

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 25. Mai 1883.

Nr. 236.

Deutschland.

Berlin, 24. Mai. Es kann kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß die Krisis der Verhandlungen mit der Kurie nahe ist. Aus Rom wird heute telegraphisch ein Artikel des päpstlichen „Moniteur“ gemeldet, welcher ganz die Tonart aus der Zeit Pius IX. anschlägt. Das Telegramm lautet:

Der „Moniteur de Rome“ äußert seine Verwunderung darüber, daß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ aus der Reihe der zwischen dem Vatikan und der preussischen Regierung gewechselten diplomatischen Aktenstücke ein einzelnes Dokument herausnimmt, dessen Inhalt keinen genauen und vollständigen Begriff von dem Gang der Verhandlungen geben könne. In gleicher Weise ist das genannte Organ erstaunt über die Haltung Preussens in der Hauptfrage. Preußen habe den Vatikan verpöndelt, in kategorischer Sprache seine Desiderata formuliert und trage denselben, nachdem es eine detaillierte Antwort erhalten, keine Rechnung, verlege die Verhandlungen vielmehr auf ein anderes Gebiet und verlange schließlich, anstatt den gemäßigten Wünschen des Vatikans zu entsprechen, unter veränderter Form die Angelegenheit. Das Bestehen auf der Erhaltung des Einspruchsrechts enthalte die eigentlichen Absichten Preussens. Von einer Revision der Majestäts sei keine Rede. Diese Taktik bewirke gerechtes Mißtrauen. Die preussische Regierung wolle vom Vatikan das Einspruchsrecht erlangen und die Möglichkeit zur Anwendung der Majestäts behalten. Es liege etwas außergewöhnlich Befremdliches in dem Vorhaben, den Vatikan zwingen zu wollen, den ersten Schritt auf dem Wege der Konzessionen zu thun, als ob der Vatikan nicht schon genug dadurch gethan hätte, daß er ein gleichzeitiges Verbot ausgesprochen habe. Ist es möglich, die Kirche, welche man verfolgt hat, welche das Opfer ist, die sich gedemüthigt hat, zu zwingen und sie aufzufordern, eine ihrer kostbarsten Freiheiten an den Staat auszuliefern, ohne daß man die Garantie für die Aufhebung derjenigen Gesetze bestimme, die ihre Existenz am meisten bedrohen, in Aussicht stellt? Der „Moniteur“ wird nicht auf die Frage, daß Preußen nicht auf demselben Fuße behandelt werde, wie die übrigen Staaten, die Kirche verweigere keineswegs Preußen dasjenige zu gewähren, was sie den anderen Mächten gewährt habe. Wenn die preussische Regierung die Bedingungen erfülle, welche die übrigen Staaten, Frankreich, Oesterreich, Rußland, Württemberg, Bayern angenommen hätten, wenn es in eine Revision der Majestäts willige, dann werde der Vatikan in der Frage des Einspruchsrechts, soweit es

möglich sei, Zugeständnisse machen. Dies sei die Situation, welche die preussische Diplomatie zu erwägen habe. Sie werde begreifen, daß das, wonach sie am meisten strebe, ein Ding vollständiger Unmöglichkeit sei. Im Uebrigen stehe die Regierung mit ihrer Ansicht isolirt da. Die Kammer und die aufgeklärte Meinung der Bevölkerung und Europas begnügen sich mit der Kirche in der gleichen Auffassung. Schließlich erklärt der „Moniteur“, der Vatikan habe beständig den religiösen Frieden auf der Grundlage gegenseitiger Zugeständnisse gewünscht. Wenn man aber mit der heiligen Messe und mit dem Sakramentspenden Handel treiben wolle, so würde der Vatikan beinahe versucht sein, auf die energische Sprache der Apologie Tertullians zurückzugreifen.

Tertullian, geboren in Karthago, um 185 zum Christenthum übergetreten, war einer der Kirchenväter; er gehörte zur Sekte der Montanisten, welche sich durch Fanatismus auszeichneten, und dieser ist auch der charakteristische Zug der apologetischen Schriften Tertullians, die von dem „Moniteur de Rome“ als das Muster der künftigen diplomatischen Noten des Kardinals Jacobini bezeichnet werden. Vorläufig macht das offiziöse Organ den Anfang mit der Rede, welche das karthagische Schriftsteller aus dem zweiten Jahrhundert, indem es die preussische Regierung beschuldigt, „mit der heiligen Messe und mit dem Sakramentspenden Handel treiben zu wollen“. Daß diese Sprache nicht ohne direkte Autorisation angeschlagen wird, kann man aus der „Germania“ ersehen, welche gleichzeitig heute sich wie folgt vernehmen läßt:

Beim Zugeständ, wie beim Ultimogest, enthalten die Motive der Regierung bekanntlich auch die Versicherung, bis an die äußerste Grenze des Entgegenkommens gegangen zu sein — darüber hinaus schenke man Gefahren für die Sicherheit des Staates! Wir fürchten, wenn noch heute diese beleidigende Auffassung einer irgend freieren Wirklichkeit der Kirche herrschen sollte, dann ist die Regierung weder bereit noch fähig, die richtigen Entschlüsse zur Herstellung des kirchlichen Friedens zu fassen. Und so lange werden wir Katholiken uns schon auf unsern Gott und auf uns selbst verlassen müssen. Jedenfalls naht jetzt die Entscheidung über die Frage, ob der Kulturkampf eine vorübergehende Irrung war, oder ob er eine dauernde Einrichtung eines kirchenfeindlich gewordenen Staates sein soll!

Die „N.-Z.“ bemerkt dazu:

Wir haben niemals bezweifelt, daß man mit den Verhandlungen mit der Kurie an dem Punkte ankommen würde, an welchem man allem Anschein nach jetzt angelangt ist: daß nämlich alle vorher

staatlicherseits gemachten Zugeständnisse sich nur als ebenso viele Gründe für die Kurie erweisen, von der Staatsgewalt die vollständige Unterwerfung zu fordern und, sofern diese verweigert wird, den Staat mit denselben Vorwürfen zu überschütten, welche bis zu der ersten Einleitung der Verhandlungen üblich waren.

Es bleibt abzuwarten, ob die Regierung sich jetzt endlich definitiv entschließen wird, eine politische Prozedur aufzugeben, bei welcher die preussische Gesetzgebung danach fragen muß, was „der Vatikan“ dazu sagt. Wir haben bereits angedeutet, daß der Hinweis der jüngsten preussischen Note auf die Ersetzung des Präventiv- durch ein Repressiv-System einen Anfang dazu bilden kann, mit welchem unter Umständen auch die Liberalen sich einverstanden erklären können. Freilich würde dazu die Wiederherstellung des während der letzten Jahre verloren gegangenen Vertrauens zu der Kirchenpolitik des Fürsten Bismarck gehören.

Das gestrige Verhalten der Regierung bei der Interpellation Johannsen wird heute in der „Nordd. Allg. Ztg.“ in einem Artikel begründet; es heißt darin:

Die ganze Angelegenheit ist im Reichstage nicht legitimirt zur Verhandlung, und es kann von den Vertretern der verbündeten Regierungen nicht wohl verlangt werden, daß sie sich dazu hergeben, über beliebige Fragen auf Veranlassung eines der verschiedenen Gegner der Regierung oratorische Vorstellungen zu geben. Durch jedes Einlassen auf die Interpellation würden die Vertreter der Regierungen anerkannt haben, daß es zu ihrem Verurtheile gehöre, über diese Angelegenheiten auf Verlangen des Herrn Johannsen und der fortschrittlichen Mitunterzeichner der Interpellation jeder Zeit in Diskussion zu treten. Dem Reichstage ist nach dem Inhalt seiner Geschäftsordnung die Möglichkeit benommen, sich darüber zu entschließen, ob er die von den Interpellanten angeregte Diskussion zu seinen amtlichen Geschäften rechnet oder nicht. Fünfzig seiner Mitglieder genügen, um ihm eine Diskussion der Art aufzunöthigen. Für die verbündeten Regierungen liegt eine ähnliche Nöthigung weder verfassungsmäßig noch geschäftlich vor und sie haben durch ihre Enthaltung Alles gethan, was sie thun konnten, um die kostbare Zeit des Reichstages nicht mit unnötigen Diskussionen über rein preussische Angelegenheiten in Anspruch zu nehmen. Der Reichskanzler hat an sich keine verfassungsmäßige Verpflichtung, Interpellationen zu beantworten und in seinem Reichsamte auch nicht den Beruf, die Territorialpolitik der preussischen Regierung zu vertreten oder mit dem Reichstage zu diskutieren. Wir be-

greifen, wenn Vertreter der Regierung sich auf Interpellationen einlassen, von deren Beantwortung sie auch ihrerseits eine Förderung oder Klärung der Reichsinteressen erwarten. Aber es fehlt ihnen jeder Anlaß, sich von Gegnern nicht bloß der Regierung, sondern auch des deutschen Reichs in seinem Rechtsbestande jederzeit auf die oratorische Menfur fordern zu lassen, wenn ihnen die Leistung einer solchen für das Reichsinteresse mindestens ohne Nutzen scheint.

Wir knüpfen hieran folgende Mittheilung eines Korrespondenten der „N.-Z.“:

„Die Gerüchte über eine Erschütterung der Stellung des Ministers v. Puttkamer wollen nicht zur Ruhe kommen; sie sind selbst in solchen Kreisen verbreitet, welche sonst als besonders vorsichtig gelten und mit gut informierten Stellen Fühlung haben. Allerdings hat das gestrige Auftreten des Finanzministers v. Scholz als Stellvertreter des Reichskanzlers in der norddeutschen Deputation um so mehr Aufsehen gemacht, als Herr v. Puttkamer im Abgeordnetenhaus ausdrücklich auf die Verhandlung im Reichstage verwiesen hat. Die Vorverhandlungen des Interpellanten, Abg. Johannsen, sind denn auch lediglich mit Herrn v. Puttkamer geführt worden. Allem Anschein nach war der letztere von der gestrigen Erklärung auf die Interpellation vorher nicht unterrichtet. Außerdem drohen ihm bezüglich der Verwaltungsgesetze durch das Herrenhaus Schwierigkeiten. In der Kommission wird man vielleicht nicht allzu große Veränderungen vornehmen; in diesem Falle aber dürften letztere von dem Plenum beschloffen werden. Nun darf man annehmen, daß das Abgeordnetenhaus auf seinen früheren Beschlüssen besteht, womit dann das Zustandekommen der Gesetze vereitelt wäre. Das würde, wie man annehmen will, den Rücktritt des Herrn v. Puttkamer zur Folge haben. Das Gerücht geht noch weiter und beschäftigt sich bereits mit seinem eventuellen Nachfolger. Man nennt einerseits den Regierungspräsidenten in Bromberg, Herrn v. Tiedemann, andererseits den Staatssekretär des Reichsamts des Innern, Herrn v. Boetticher. Wir registriren diese Angaben der Vollständigkeit wegen und lassen dahingestellt, ob und in welchem Umfange sie sich bewahrheiten werden.“

Den Konjekturen über den Nachfolger des Herrn von Puttkamer legen wir vorerhand keine Bedeutung bei. Unverkennbar aber ist die Ähnlichkeit zwischen dem Vorgange im Herrenhause im Jahre 1881, wodurch Graf Eulenburg II. gestürzt wurde, und dem gestrigen Vorfalle im Reichstage.

Feuilleton.

Der Junggesellenbund.

(Eine Geschichte, die beinahe geschehen wäre.)

(Schluß.)

Wie war das gekommen? Nicht anders als so. Der gute Mann war hochgeachteter Beamter und hatte zum vierzigjährigen Jubiläum von den Beamten seines Ressorts ein prachtvolles Tafel-Service zum Geschenk bekommen. Die Freude darüber wurde ihm nur durch das Bedenken getrübt, daß ein Tafel-Service ohne Tafel eigentlich keinen rechten Sinn habe. Dieses Bedenken zu beschwichtigen, kaufte er sich sofort einen sehr schön geschmückten Tisch, würdig, dem Punkte eines solchen Tafelzuges zum Schauplatz zu dienen. Nun erst bemerkte er, daß der Tisch eigentlich zu seiner sonst anspruchslosen Einrichtung gar nicht passen wollte und dieser Abstand verlegte sein Auge so, daß er sich nicht mehr behaglich fühlte, bis nicht auch der Rest seines Hausraths dem Tische entsprach. Leider aber zeigte es sich alsbald, daß für die neuemodische Einrichtung die bisherige Wohnung viel zu eng war. Wenn er nicht einen Theil der eben angeschafften Sachen gleich wieder verkaufen wollte, mußte er sich eine größere Wohnung nehmen. Dies that er mit schwerem Herzen und die Folge davon war, daß sein Bedienter die Gemächer selbst mit Hilfe der Köchin nicht mehr in Ordnung zu halten

vermochte. Er war gezwungen, noch ein Stubenmädchen zu mieten. Drei Dienstmädchen ohne Frau zu regieren ist aber, wie Jeder weiß, Sache der Unmöglichkeit und nach mannigfachen Beredsamkeiten, Betrügerien, Desfällen, zerbrochenen Rippfäden u. s. f. entschloß er sich endlich, einen großen Entschluß zu fassen und eine arme verwaltete Bude von nur zwanzig Jahren zu ehelichen. Am den Alttrauerfeierlichkeiten weniger fühlbar zu machen, addirten sie ihre beiderseitigen Löhne und vertheilten dann die Summe zu gleichen Hälften unter sich, so daß für Jedes noch immer 44 Jahre blieben. Und so hatte der Alterspräsident des Junggesellenbundes wegen eines Tafel-Services sich jämmerlich zu Grunde gerathen müssen.

Die hundert Gulden, welche er zu Händen seines Nachfolgers im Alterspräsidium erlegen mußte, wurden laut Bundesbeschuß der Lade zur Errichtung eines Findelhauses überwiesen.

Ein Jahr verging und eben freute sich der Bund schon, die Trauerkleider endlich wieder ablegen zu können, als eines Morgens bei Jedem von ihnen ein Schnelher erschien und die Präliminarien zur Beschaffung eines neuen Traueranzuges abschloß. Die vorjährigen Austritte wiederholten sich neuerdings und hatten dasselbe Ende. Der zweite Zögner, der den dünnen Baumstamm des Junggesellenbundes unter sich abgehauen hatte, stürzte in eine hübsch gekleidete weiße Schürze hinab, welche eine kleine Nalbe vom Theater unter ihm ausgebreitet hielt. Eigentlich war es ja nur die Schürze gewesen, deren Stückerlei dem Ledigkeitsbündler so gut gefallen hatte, und was konnte er dafür, daß die Schürze mit einem breiten Bande um die Taille eines niedlichen Persönchens befestigt war, von dem sich dasselbe nicht gut lösen ließ?

Die hundert Gulden dieses Straffalles wurden durch den stark geklitteten Bund einem Kinderheim zugewendet.

Der dritte Verschwörer hatte gleichfalls das Loos, seinen stolzen Brutus-Nacken unter das roßige Joch Hymens beugen zu müssen. Aber wenigstens war er nicht schuld daran und das Ganze ein bloßer Zufall. Er war nämlich einst bei der Trauung eines seiner besten Freunde anwesend und da erfolgte die ebenso feltame, als verhängnisvolle Verwechslung, daß der Geistliche mißverständlicherweise ihn mit der Braut kopulirte; nachträglich stellte es sich indes glücklicherweise heraus, daß im Grunde doch kein Mißverständniß obwaltete, da er und sein oben erwähnter bester Freund eine und dieselbe Person waren.

Die hundert Gulden, die er trotz dieser sonnenklar ersichtlichen Unschuld verwirkt hatte, übermittelte die spärlichen Reste des einst so stolzen Bundes einem Vereine zur Unterstützung alleinstehender, erwerbsloser Mädchen.

Das vierte Mitglied starb an einer Brustkrankheit und ließ sich auf dem Sterbebette mit einer ehrbaren Dame trauen, welche die Mutter seiner drei einigermassen verstrüht geborenen Kinder war. Seine hundert Gulden einzubringen war Niemand mehr vorhanden, denn der Einzige, der vom Bunde noch übrig geblieben, wanderte um dieselbe Zeit nach Amerika aus, vermutlich, um dem ewigen Trauertagen endlich zu entkommen. Nach vielen Jahren erst kehrte er in die alte Welt zurück, lebte aber sehr zurückgezogen und man hörte seinen Namen zum ersten Male wieder nennen, als er einem Strafprozeß wegen — Bigamie zum Opfer fiel. Er hatte nämlich drüben in Amerika geheirathet, die

transatlantische Ehehälfte jedoch im Stich gelassen, um, in die alte Heimath zurückgekehrt, hier ein junges, hübsches und wohlhabendes Mädchen heimzuführen.

Auch von diesem Bundesmitglied hat die Buße von hundert Gulden keine Exekutive einzutreiben vermocht.

So hatten also alle fünf eingefleischten Junggesellen umsonst beim gestreiften Zebaoth geschworen, ledig zu bleiben. Theils auf mono-, theils gar auf bigamischem Wege hatten sie ihr Gelübde gebrochen, und wenn der Bund noch ein sechstes Mitglied gehabt hätte, wäre dem, um hinter Nummer Fünf nicht zurückzubleiben, kaum etwas Anderes übriggeblieben, als nach der Türkei auszuwandern, Muselman zu werden, sich zum Range eines Pascha emporzuschwingen und als solcher einen regelrechten Harem zu halten, um durch einen polygamischen Lebenswandel die Aufrichtigkeit des einst von ihm beschworenen Junggesellenthums zu beweisen.

Der „gestreifte Zebaoth“ aber, unter dessen Auspizien einst in schamiger Mitternacht der furchterliche Bund geschlossen worden und der gleich damals verächtlich den Kopf dazu geschüttelt hatte, lagte sich erst krumm und dann wieder gerade, als er den Ausgang des Abenteurers erfuhr und sagte zum „weißen Mohren“, der in seiner Nachbarschaft als Schild eines Speereihändlers in Verwendung stand:

„Hm, hm!“

Und hat er damit nicht Recht gehabt?

Ob er für Herrn v. Bittlamer die gleiche Folge haben wird, lassen wir dahingestellt.

— Fürst Bismarck hat an den Ausschuss der Hygiene-Ausstellung folgendes Schreiben vom 17. Mai gelangen lassen:

„Für die Einladung zum Besuche der Hygiene-Ausstellung, welche mir aus dem gefälligen Schreiben vom 11. d. Mts. zugegangen ist, danke ich verbindlich. Der Zustand meiner Gesundheit wird mir zu meinem Bedauern nicht gestatten, die Ausstellung zu besichtigen. Ich würde es mir sonst nicht verjagen, ein Werk in Augenschein zu nehmen, welches nicht nur durch die in ihm vereinigten Leistungen der hygienischen Technik das allgemeine Interesse auf sich zieht, sondern zugleich auch von der Ausdauer, mit der es seine Unternehmung aus den Trümmern des vorjährigen Brandes von Neuem haben entstehen lassen, ein ehrendes Zeugnis giebt.“

Der Minister für Handel und Gewerbe.
gez. v. Bismarck.“

— Nach einer Meldung der „Polit. Kor.“ aus Konstantinopel wird der Eintritt des Majors v. Goltz und mehrerer anderer deutscher Offiziere in die türkische Armee für den nächsten Monat erwartet. Elf türkische Offiziere werden sich in sechs Wochen von Konstantinopel nach Deutschland begeben, um in den Verband der deutschen Armee zu treten. Drei dieser Offiziere werden der Artillerie, drei der Infanterie, drei der Kavallerie und zwei dem Generalstabe zugeteilt werden. General Kähler ist Ueberbringer mehrerer Geschenke des Sultans an den deutschen Kaiser.

— Die Ueberfiedelung des Kaiserpaars nach dem Einzug in den Kreml nach dem Alexandrinenpalais ist eine Abweichung vom gebräuchlichen Brauch und war auch in dem mit peinlichster Genauigkeit ausgearbeiteten Programm nicht erwähnt. Der offiziell angegebene Grund dieser Abänderung ist, daß der Kreml nicht genügend Raum und Ruhe für die kaiserliche Familie bietet. An Raum dürfte es allerdings nicht fehlen, denn das große Palais zählt nicht weniger als 700 Zimmer; dasselbe ist 121 Meter lang und 128 Meter tief, nach den Plänen des Architekten Konstantin Thon von 1838 bis 1849 an der Stelle der alten hölzernen und steinernen Paläste der Zaren mit einem Kostenaufwande von 12 Mill. Rubel erbaut worden.

Die „Agence Havas“ verbreitet das folgende Telegramm, in dem sie dabei hervorhebt, daß ihr die Nachricht bis jetzt weder von Berlin noch von Petersburg und Moskau bestätigt worden sei:

London, 22. Mai. Eine Depesche aus Berlin vom heutigen bringt Nachrichten aus St. Petersburg, nach welchen das Gerücht in dieser Stadt ging, daß vor der Abreise der kaiserlichen Familie nach Moskau eine Explosion in dem Toilettenzimmer der Kaiserin stattgefunden habe und zwar unter dem Waschtisch und unter dem Kamin. Niemand wäre beschädigt worden, da Kaiser und Kaiserin im Augenblick im Speisesaal sich befanden.

— Das Haupt der armenischen antihassinitischen Gemeinde in Konstantinopel, Mgr. Enfiesschian, wäre im Laufe der vergangenen Woche beinahe einem raffinierten Attentat zum Opfer gefallen. Am 11. d. M. wurde nämlich vom Chef des Postbureaus in Pera einem Briefträger Namens Georgi ein an den Mgr. Enfiesschian adressiertes, versiegeltes Paket übergeben, welches dem Poststempel der Vereinigten Staaten Nordamerikas trug und mit der Bemerkung: „Dem Adressaten persönlich zu übergeben“ versehen war. Der Briefträger begab sich in die Wohnung des Prälaten, traf ihn aber nicht an. Er legte nun das Paket in einen kleinen Sack, der Nahrungsmittel enthielt, und ging, um ein kleines Mahl zu nehmen, nach Hause. Hieraus begab er sich ein zweites Mal in die Wohnung des Mgr. Enfiesschian, fand ihn jedoch auch diesmal nicht und ließ daher das Paket ohne Weiteres in dessen Wohnung zurück.

Als der Prälat in Begleitung mehrerer Freunde heimkehrte und mit dem Ausdruck des Erstaunens das Paket öffnete, fand er, in einem Karton, sorgfältig verpackt, eine kleine vergoldete Pfiöle, aus welcher sich einige Flüssigkeit in den Karton ergossen hatte, die einen außerordentlich angenehmen Duft ausströmte. Der Prälat schöpfte beim Anblicke dieser seltsamen Sendung Verdacht und forderte seine Freunde auf, das Paket nicht weiter zu berühren und sich die Hände zu waschen. Diese beeilten sich, der Mahnung Folge zu leisten, spürten aber nichts, desto weniger bald in den Händen ein peinliches Jucken. Die Schmerzen wuchsen während der nächsten zwei Stunden immer mehr und die Hände schwellen an.

Die Pfiöle wurde einem in der Nähe wohnhaften Chemiker zur Untersuchung überreicht und konstatiert, daß dieselbe ein höchst gefährliches Gift enthalte. Bei dieser Gelegenheit wurde auf einem der Papierumschläge der Pfiöle folgender räthselhafte Satz (in englischer Sprache) entdeckt: „Der Ort, der Ihr Stüßpunkt ist und dem Sie vertrauen, ist leer wie diese Pfiöle, die Ihnen gesendet wird, und Sie können dadurch eine Vorstellung gewinnen.“

Als der Briefträger Georgi vernommen wurde, erzählte er, daß er, sowie seine Familie nach dem Genusse der Nahrungsmittel, neben welchen das in Rede stehende Paket gelegen hatte, heftigen Brechreiz verspürten, daß der herbeigeholte Arzt Symptome einer Vergiftung konstatierte und ihnen durch sofortige Anwendung von Gegenmitteln das Leben gerettet habe. Es ist klar, daß das gegen das Leben des Mgr. Enfiesschian gerichtete mysteriöse Attentat von irgend welchen Gegnern des Prälaten ausgegangen sei, doch hat er selbst über die Herkunft zur Stunde noch keine Vermuthung.

Bremerhaven, 23. Mai. Von Nordenney wurden heute Morgen ernsthafte Differenzen zwischen englischen und deutschen Schiffen gemeldet. Die Engländer haben unseren Fischern ihre Netze und ihr Fanggeräth zerstört, wie man vermuthet, aus Rache, daß vor einigen Tagen Finkenwerder Fischer den englischen, von der Mannschaft verlassenem Ewer „Discovery“ von Hornriff abgebracht und hier eingeschleppt haben. Auf die telegraphische Mittheilung ging heute Morgen das Kanonenboot „Drache“ nach Nordenney ab.

Ausland.

Paris, 22. Mai. Aus der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer ist ein interessanter Zwischenfall zu erwähnen. Schon seit langer Zeit und zu wiederholten Malen haben Deputirte der äußersten Linken Anträge eingebracht, dahin lautend, daß allen Mitgliedern der Kammer gesetzlich untersagt wird, einer industriellen oder finanziellen Aktiengesellschaft als Ausschuss- oder Vorstandsmitglied anzugehören; es ist aber bis jetzt noch nicht gelungen, einen dieser Anträge zur Verathung zu bringen. Heute nun anläßlich der Diskussion über die den überseeischen Dampfschiffahrtsgesellschaften zu gewährenden Subventionen hatte Herr Trystam den Antrag eingebracht, daß es den Mitgliedern der Kammer untersagt sein solle, dem Aufsichtsrath der Gesellschaften anzugehören, welche die Staatsubvention erhalten werde, war aber sodann dazu bestimmt worden, diesen Antrag wieder zurückzuziehen. Darauf eigenete sich der radikale Deputirte Raspail denselben an, indem er ausführte, „daß dieser Antrag dazu beitragen werde, einen bedauerlichen Zustand etwas zu mildern, der auf die Dauer das französische Parlament diskreditiren werde“. Der Referent Raquet entgegnete, daß eine solche wichtige Frage nicht über das Knie gebrochen werden dürfe, und ersuchte um Ablehnung des Antrages. Aber die Kammer war ersichtlich von einer moralischen Anwandlung ergriffen und votirte den Antrag des Herrn Raspail mit 444 gegen 20 Stimmen. Es ist dies um so mehr anzuerkennen, als erwiesenermaßen in der Kammer über 150 Deputirte sitzen, welche Verwaltungs- und Aufsichtsräthen von Aktien-Gesellschaften angehören. Ob man nun wohl vernehmen wird, daß dieselben diese einträglichen Sinecuren aufgeben? J'en doute.

Paris, 23. Mai. Der neuernannte Kommandant von Paris, General Sabatier, der erst am Sonnabend von Tunis eingetroffen, ist in der letzten Nacht im Militärhospital an Nachenbräune gestorben.

Heute war das Gerücht von einer gefährlichen Erkrankung Victor Hugo's verbreitet. Dieses Gerücht wird aber dementirt.

Paris, 23. Mai. Dem Vernehmen nach wird die französische Regierung auf die überreichte Protestnote des Vatikans wider gewisse Maßnahmen gegen den Klerus und in Folge der gemachten vertraulichen Vorstellungen des Kardinals Erzbischofs Lavigerie von Algier eine in sehr verhöhlischem Tone abgefaßte Note an den Vatikan ablassen, in welcher hervorgehoben wird, daß man sich des Gutachtens des Staatsraths über die Gehaltsvermehrung der Geistlichen nicht als einer Waffe zu bedienen gedenke, sondern daß dasselbe nur zu einer prinzipiellen Rechtsfeststellung dienen solle. Die Regierung wolle die Aufrechterhaltung des Konkordats nach Geist und Buchstaben.

Provinzielles.

Stettin, 25. Mai. Mit dem 1. t. M. wird im Verkehr zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn das Postauftragsverfahren eingeführt, und zwar können mittels desselben in der Richtung nach Deutschland Gelder bis zum Betrage von 400 M., aus Deutschland nach Oesterreich-Ungarn bis zum Betrage von 200 Gulden österr. Währung eingezogen werden. Postaufträge mit dem Vermerke „zum Protest“ sowie zur Einholung von Wechsel-accepten und Büchereiposendungen sind bis auf Weiteres nicht zulässig. Bei den Postaufträgen speziell nach Ungarn ist das Formular seitens des Absenders deutlich auszufüllen, die Namen müssen mit lateinischen Buchstaben geschrieben sein. Im Allgemeinen ist zu beachten, daß während innerhalb Deutschlands Porto nebst Gebühr für jeden Postauftragsbrief ohne Unterschied des Gewichts 30 Pf. beträgt, im deutsch-österreichischen Verkehr für die über 15 Gramm schweren Postauftragsbriefe ein höherer Portofuß erhoben wird.

— Eine Szene, die sich in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts abspielte, verdient Erwähnung. Zwei hiesige Pferdehändler standen vor Gericht, der eine als Angeklagter, der andere als Zeuge. Ersterer war angeklagt, ein Pferd des Letzteren bei einer Ausfahrt beschädigt zu haben. Als Vertheidiger des Angeklagten fungirte Herr Rechtsanwalt Dr. Primo; dieser richtete an den Zeugen die Frage, was er für das angeblich beschädigte Pferd eingetauscht habe und erhielt hierauf von dem Zeugen die Antwort: „Denken Sie etwa einen Esel? Nicht mit Unrecht wurde diese Aeußerung vom Gerichtshof als ungehörliches Betragen vor Gericht angesehen und der Zeuge deshalb in einer sofort zu vollstreckenden Haftstrafe von 24 Stunden genommen. Die Verhandlung endete schließlich mit Freisprechung des Angeklagten.“

— Die Bräunlich'sche Rheberei veranstaltet am Sonntag zum Stettiner Pferdemarkt und zum Besuch des Zirkus Wulff per Dampfer „Dievenow“ eine Extrafahrt von Kammin und Wolin nach Stettin und zurück. Die Abfahrt von Kammin erfolgt 6 Uhr, von Wolin 7½ Uhr Morgens, die Rückfahrt von Stettin Nachts 2½ Uhr.

— Der Erste Lehrer Wernicke vom Schullehrer-Seminar zu Franzburg ist in gleicher Eigen-

schaft an das Schullehrer-Seminar zu Pyritz versetzt. — An dem Schullehrer-Seminar zu Franzburg ist der bisherige Rektor Ebers zu Damgarten als Erster Lehrer angestellt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Die Tochter Belials.“ Konkurrenz-Preis-Lustspiel in 5 Akten. Bellevue: „Die Glocken von Corneville.“ Kom.-kom. Operette in 3 Akten.

Vermischtes.

— (Fürst Josef Sulkowski — irrsinnig.) Die Nachricht, daß Fürst Sulkowski, der Besitzer ausgedehnter Güter, ins Irrenhaus gebracht wurde, hat nicht überrascht. Man war auf diesen Abschluß vorbereitet in allen Kreisen, welche den Fürsten kannten. Ueber seine Lebensweise zuhause Mittheilungen, aus welchen sich klar ergibt, daß man es hier mit einem Irrensinigen zu thun hat, bei welchem die hereditäre Disposition zum Wahnsinne durch einen überaus ungerügten und ausschweifenden Lebenswandel gefördert wurde.

Fürst Josef Maria Sulkowski, der jetzt im 34. Lebensjahre steht, ist seit Jahren gewohnt, sich um 6 oder 7 Uhr Morgens zu Bett zu begeben. Er schläft bis gegen Abend — die Nacht ist für ihn der Tag. Sein Sekretär, Herr P., mußte diese Extravaganzen theilen. Alle die zahlreichen Freundinnen des Fürsten Josef Maria mußten sich entschließen, ihr Leben ebenfalls so einzurichten.

Es war überhaupt keine Eigenthümlichkeit, jeden seiner Einfälle, und sei es der tollste, sofort zu verwirklichen. An einem Winterabende — es war im letzten Winter — besam er Luß, die Menagerie von Schönbrunn zu besuchen. Trotz des Abtrahens einer Freundin fuhr er nach Schönbrunn, wo die Menagerie natürlich geschlossen war. Fürst Sulkowski, welcher sich in Begleitung seiner Freundin befand, wußte sich den Eintritt in die Menagerie zu verschaffen. Er war glücklich, daß er es durchgesetzt hatte, die wilden Thiere an dem kalten Winterabende ansehen zu können. Stundenlang blieb Fürst Sulkowski in der Menagerie und widmete sich daran, daß den an afrikanische Hitze gewohnten Thieren kalt war. Dabei machte er die Bemerkung: „Die Thiere sind wirklich besser als die Menschen.“ Es war 11 Uhr Nachts, als der Fürst damals Schönbrunn verließ.

Fürst Sulkowski hatte auf seiner Besitzung Feistritz selbst eine ziemlich große Menagerie. Löwen, Tiger, Leoparden, Affen waren in Feistritz in besonders dazu eingerichteten Räumen des Parks untergebracht. Vor einigen Jahren ging der Fürst auf Reisen und er nahm seine ganze Menagerie mit. Die Herstellung der „Reiseflässe“ soll mehrere tausend Gulden gekostet haben. Er liebte es, oft auch die Menschen wie Thiere zu behandeln und einzusperren; es gelang ihm, wenn ihn eine solche Passion überkam, gegen gute Bezahlung Individuen — zumest weibliche Personen — zu finden, welche er ohne Nahrung tagelang eingesperrt hielt. Einmal hielt er eine Frauensperson 28 Tage hinter Schloß und Riegel und freute sich an ihren Hungerqualen, die übrigens gar nicht eskirten, denn die schlaue Person war mit einem Nachschlüssel in ihren freiwilligen Kerker gekommen und wußte sich Nahrung zu schaffen.

In letzter Zeit nahmen die Passionen des Fürsten sehr überhand. Er mißhandelte seine Umgebung, und nur an den Tagen nach der Affaire Majlath wurde er milder, ja sogar devot gegen die Dienerschaft, welche sich über die Angst ihres Herrn sehr amüßte. Am Donnerstag kam seine Gemahlin ins Hotel und wollte sich um das Befinden ihres Mannes erkundigen und ihn auffordern, doch die Diertage bei seinem Kinde zuzubringen. Fürst Sulkowski schlug und würgte die arme Frau, so daß ein großer Lärm im Hotel entstand und die Fürstin ohnmächtig weggebracht werden mußte. Bei all seinen Extravaganzen war Fürst Sulkowski eine schwache Natur, hypochondrisch und ängstlich.

Beim Diner fiel ihm oft plötzlich ein, er habe den Zahnschmerz gekostet. Dann schrie er: „Ich bin todt, der Fürst Sulkowski stirbt an einem Zahnschmerz.“ Er piff dann, um sich zu überzeugen, ob er den Zahnschmerz in sich habe, denn er meinte: „Mit einem Zahnschmerz in der Speiseröhre kann man nicht pfeifen.“

Fürst Sulkowski war war von großem Abelsstolz; kürzlich warf er einem Kellner in einem ersten Restaurant die Schüssel an den Kopf und sich hoch aufrichtend schrie er stolz: „Ich bin Fürst Sulkowski, Herzog von Belitz — ich zahle tausend Gulden für eine Speise.“

In gesellschaftlicher Beziehung war er natürlich ohne alle Rücksicht. Im Fasching gab er eine Soirée; statt um 9 Uhr kam der fürstliche Hausherr um Mitternacht. Nachdem er eine halbe Stunde unter seinen Gästen geweltet, gab er dem Sekretär Auftrag, „die Leute fortzuschicken“, denn er wolle Klavier spielen. Als der Sekretär sich weigerte, dieses zu thun, verließ Fürst Sulkowski den Salon und setzte sich an's Klavier, wo er Gassenhauer spielte, bis die Gesellschaft — was natürlich sehr bald geschah — das Palais verließ.

Solche Züge giebt es viele in dem Leben des Fürsten Josef Maria Sulkowski. Die Irrenärzte werden jetzt ihr Urtheil über den Charakter derselben abgeben.

Fürst Josef Maria Sulkowski wird, wie man nach den Resultaten der bisherigen ärztlichen Beobachtung schließen darf, die Irrenanstalt nicht sobald verlassen. Die geistige Störung an dem Fürsten wurde schon seit Jahren beobachtet und äußerte sich in einer Reihe der horrendesten Extravaganzen. Es scheint in erster Linie die hereditäre Anlage zu Geistesstörungen bei dem Fürsten vorhanden zu sein.

Aus der Familie Sulkowski sind bereits zahlreiche exzentrische Persönlichkeiten hervorgegangen und schon der Gründer des Geschlechtes, der erste Fürst Sulkowski, Alexander Josef, hat in der Chronik sein Andenken als das eines exzentrischen Mannes zurückgelassen.

Der Fürst Alexander Josef Sulkowski war in seiner Jugend Page bei dem sächsischen Kronprinzen August, nachmaligen König August III. Nachdem er den Kronprinzen auf Reisen begleitet hatte, wurde er zum Kammerjunker, Jäger und Hofmeister desselben ernannt. Im Jahre 1732 erhob ihn König August II. zum Ober-Jägermeister des Großherzogthums Lithauen, zum Direktor der Pasforcejagd und zum Obersten seines Leibregiments. Nach König Augusts II. Tode wurde er unter dessen Nachfolger Ober-Kammerherr, Ober-Stallmeister, General der Infanterie und endlich geheimer Kabinettsminister. Er stand in hoher Gunst bei seinem Monarchen, dem er auch, wie Potemkin der Kaiserin Katharina, zu huldigen nicht verschmähte. So hatte der König, der seinen Günstling auf dessen an der schlesischen Grenze gelegenen Schloß Neuf (Neißen) öfter mit seinem Besuche zu beehren liebte, sich eines Wintertages zu einer Schlittenfahrt angelassen, war jedoch an der Ausführung seines Vorhabens verhindert worden.

Auf seiner Reise von Dresden nach Warschau im Sommer des nächsten Jahres ließ er nun dem Fürsten Sulkowski seinen Besuch anjagen, die scherzhafte Aeußerung hinzufügend: „er wolle bei ihm Schlitten fahren“, und als er mit aller nur denkbaren Bracht empfangen, bei der Tafel der Schlittenfahrt gedachte, erwiderte der Günstling, „daß nach beendigter Mahlzeit dieselbe vor sich gehen werde“. Wirklich wurde nach Schluß der Tafel gemeldet, daß die Schlitten vorgefahren seien. Der König blickte zum Fenster hinaus und sah den Schloßhof und die Heerstraße, soweit das Auge reichte, mit Schnee bedeckt, und vor dem Portale des Schloßes hielten prächtige Schlitten. Und nun fuhr man eine weite Strecke nicht auf Schnee, sondern auf — gefrorenem Zucker, herbeigeschafft von den beträchtlichen Zudervorräthen der Danziger Kaufleute zu dieser Schlittenfahrt, die, so widersinnig sie an sich ist, jedenfalls einen sprechenden Beitrag zur Beleuchtung des Gebarens des hochgeborenen Verschwenders des achtzehnten Jahrhunderts liefert. Sulkowski wurde zu manchen wichtigen Staatsgeschäften beigezogen. Er befand sich auch am 15. Dezember 1733 bei dem König, als dieser nach Oppeln kam, um von der polnischen Krone Besitz zu ergreifen.

Telegraphische Depeschen.

Kopenhagen, 24. Mai. Der König von Dänemark reist Sonntag oder Montag über Lübeck nach Wiesbaden.

Moskau, 24. Mai. Die feierliche Verkündigung der am nächsten Sonntag stattfindenden Krönung hat heute dem Programm gemäß in der Straßenseite der Stadt durch Herolde unter Trompeten- und Paukenschall begonnen und wird morgen mit derselben Feierlichkeit in den übrigen Stadttheilen von Moskau fortgesetzt. Die drei Tage hindurch, während welcher der Kaiser und die Kaiserin in Zurückgezogenheit die vorgeschriebenen Andachtsübungen verrichten, finden keine öffentlichen Festlichkeiten statt. Die Bevölkerung nimmt die täglichen Arbeiten wieder auf und die Stadt wird daher bis zum Sonntag ein verhältnismäßig ruhiges Aussehen darbieten. — Die fremden Botschafter erledigen während dessen ihre Besuche.

Moskau, 24. Mai. Se. k. Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen ist mit den Mitgliedern der preussischen Krönungsmission heute Vormittag 10 Uhr hier eingetroffen. Da ein offizieller Empfang verboten war, hatten sich nur die Mitglieder der deutschen Botschaft, der deutsche Konsul und die Vertreter der hiesigen deutschen Kolonie auf dem Bahnhofe zum Empfang eingefunden, außerdem waren noch der Generalgouverneur, der Kommandant des kaiserlichen Hauptquartiers, die Spitzen der Behörden und die beiden Herzöge von Mecklenburg-Strelitz auf dem Bahnhofe anwesend. Se. königl. Hoheit der Prinz Albrecht trug die Uniform seines Mitau'schen Dragoner Regiments. Nach der Vorstellung der zur Begrüßung Erschienenen geleitete der deutsche Botschafter, General v. Schweinitz, den Prinzen in die für denselben im Hause Starjatin am Tverskoi-Boulevard bereit gehaltene Wohnung, woselbst bald darauf sämtliche Großfürsten und zwar, soweit sie Chefs preussischer Regimenter sind, in preussischer Uniform, zur Bewillkommung des Prinzen erschienen. Die Begrüßung des Prinzen und der Großfürsten war eine außerordentlich herzliche. Das Diner nahm Prinz Albrecht bei dem Großfürsten Michael ein.

Während des Vormittags fand durch Herolde, welche von einer Kavallerie-Abtheilung und Zeremonienmeistern begleitet waren, die öffentliche Verkündigung der Krönung statt. Die Herolde ritten durch die Stadt und verlasen laut die Proklamation. Die Bevölkerung hörte überall mit größter Ehrerbietung den Wortlaut des Manifestes an und stimmte dann enthusiastisch in die von dem begleitenden Trompeterkorps intonirte Nationalhymne ein. Diese Verkündigung wird mit gleichem Zeremoniell auch Freitag und Sonnabend stattfinden. Den Botschaftern und Gesandten wurde die bevorstehende Krönung durch in vergoldeten Galawagen vorsehrende Zeremonienmeister angezeigt.

Madrid, 23. Mai. Das Journal „Dia“ veröffentlicht einen Artikel, in welchem verlangt wird, Spanien und Portugal sollten, ohne ihre Selbstständigkeit aufzugeben, eine iberische Konföderation bilden, welcher abwechselnd der König von Spanien und der König von Portugal präsidiren würde.